

Dear reader,

This is an author-produced version of an article published in *Communicatio Socialis*. It agrees with the manuscript submitted by the author for publication but does not include the final publisher's layout or pagination.

Original publication:

Simone Birkel

Review of: Christina Ernst: Mein Gesicht zeigt ich nicht auf Facebook. Social Media als Herausforderung theologischer Anthropologie, Göttingen 2015

in: *Communicatio Socialis* Bd. 49 (2016), pp. 336–338

Baden-Baden: Nomos Verlag 2016

URL: <https://doi.org/10.5771/0010-3497-2016-3-336>

Access to the published version may require subscription.

Published in accordance with the policy of Nomos: <https://www.nomos.de/urheberrecht/>

Your IxTheo team

---

Liebe\*r Leser\*in,

dies ist eine von dem/der Autor\*in zur Verfügung gestellte Manuskriptversion eines Aufsatzes, der in der Zeitschrift *Communicatio Socialis* erschienen ist. Der Text stimmt mit dem Manuskript überein, das der/die Autor\*in zur Veröffentlichung eingereicht hat, enthält jedoch *nicht* das Layout des Verlags oder die endgültige Seitenzählung.

Originalpublikation:

Simone Birkel

Rezension von: Christina Ernst: Mein Gesicht zeigt ich nicht auf Facebook. Social Media als Herausforderung theologischer Anthropologie, Göttingen 2015

in: *Communicatio Socialis* Bd. 49 (2016), S. 336–338

Baden-Baden: Nomos Verlag 2016

URL: <https://doi.org/10.5771/0010-3497-2016-3-336>

Die Verlagsversion ist möglicherweise nur gegen Bezahlung zugänglich.

Diese Manuskriptversion wird im Einklang mit der Policy des Nomos Verlags publiziert:

<https://www.nomos.de/urheberrecht/>

Ihr IxTheo-Team

Rezension zu:

Christina Ernst: Mein Gesicht zeig ich nicht auf Facebook. Social Media als Herausforderung theologischer Anthropologie. Göttingen, Edition Ruprecht 2015 (= Edition Ethik, Band 15), 384 Seiten, 62,00 Euro.

Soziale Netzwerke leben von Selbstdarstellung und Selbstinszenierungen. Immer wieder begegnet man aber sog. Selbstverhüllungen, wenn sich Personen für Bekannte zwar erkennbar darstellen, indem sie etwa einen Körperausschnitt oder ein bestimmtes Motiv darstellen, welche aber für Unbekannte ohne Bedeutung bleibt. Sie wollen ihre Identität nicht preisgeben. Welche Motivation verbirgt sich dahinter, wie kann das Phänomen der sichtbaren Selbstverhüllung in sozialen Netzwerken theologisch eingeordnet werden und welche Konsequenzen ergeben sich für die theologisch-anthropologische Diskussion? Der vorliegende Forschungsbeitrag mit dem treffenden Zitat „Mein Gesicht zeig ich nicht auf Facebook“ wurde im Februar 2014 mit dem ursprünglichen Titel „Identität und Selbstdarstellung in pluralen Kontexten: Social Media als Herausforderung theologischer Anthropologie“ von der Theologischen Fakultät der Georg-August-Universität Göttingen als Dissertation angenommen. Christina Ernst möchte damit einen Beitrag zu einer „Theologie der Social Media“ liefern, der zwei Stoßrichtungen verfolgt, nämlich einerseits „einen theologischen Beitrag zur medienethischen Theoriebildung“ sowie andererseits einen „medienethischen Beitrag, der Impulse für Dogmatik, theologischen Ethik und Praktische Theologie setzt“ (S. 10).

Die Arbeit ist in drei große Kapitel unterteilt. Wie oft bei interdisziplinär angelegten Arbeiten geht es zunächst darum, den unterschiedlichen Disziplinen die jeweils anderen Horizonte zu erschließen. Deswegen untersucht und erklärt Christina Ernst im ersten Teil zunächst Strukturen und Merkmale von Social Media im Allgemeinen und geht auf die Funktionsweisen von sozialen Netzwerken wie z. B. der Kommunikation, der Interaktivität und der Hypertextualität ein. Dies geschieht vorwiegend auf der Literaturlbasis der Arbeit des Kommunikations- und Medienwissenschaftlers Friedrich Krotz. Für die möglicherweise nicht in allen Teilen medienaffine theologische Fachwelt werden so Zusammenhänge und aktuelle Bezüge in Sachen soziale Netzwerke erklärt und eingeordnet. Im zweiten Teil werden diese dann auf die spezifische Situation von Kommunikationsstrukturen und Wirklichkeitswahrnehmungen im sozialen Netzwerk am Beispiele von Facebook zu konkretisiert. Hier fließen die Ergebnisse der 2012 durchgeführten qualitativen Erhebung von unterschiedlichen Facebook-NutzerInnen ein. Optisch abgesetzt vom Studienteil werden vier Facebook-Profilen ausführlich vorgestellt, deren Gemeinsamkeit darin besteht, dass sie kein Portrait als Profilbild besitzen. Dabei handelt es sich um drei zu diesem Zeitpunkt dreißigjährige Personen, eine davon männlich, und eine fünfzigjährige Nutzerin. Eine weitere Gemeinsamkeit besteht darin, dass sie alle aus dem universitätsnahen Umfeld stammen. Dass mit dieser Auswahl kein repräsentativer Ausschnitt von NutzerInnen eines sozialen Netzwerkes vorgestellt wird, ist der Autorin bewusst, jedoch erhebt sie dessen ungeachtet den Anspruch, auf der Grundlage der gewonnen Erkenntnisse Rückschlüsse auf gegenwärtige Lebenskontexte zu ziehen. Dass dies gelingt, liegt daran, dass sie sich auf Überlegungen der Bereiche biografischer Selbstdarstellung und Selbstdokumentation in sozialen Netzwerken konzentriert, wobei die Autorin es versteht, die aus den offenen Interviews gewonnen Einsichten erkenntnisgewinnend in die theoretische Diskussion um „Strategien individualitätsbetonter Selbstdarstellung auf Facebook“ einzubetten (S. 185 - 226). Gerade in diesem Teil, der überwiegend weibliche Profile beschreibt, ist es umso

bedauerlicher, dass in der gesamten Arbeit auf eine genderspezifische Schreibweise verzichtet wurde.

Der dritte und damit theologische Teil lässt die Möglichkeit der Darstellung personaler Identität in der Cyber-Welt auf dem Hintergrund aktueller theologischer Diskussionen beispielsweise zu den Stichworten Gottebenbildlichkeit oder Bilderverbot erwarten. Zunächst erfolgt jedoch eine Identitätsdiskussion auf der Grundlage der Identitätsbestimmungen von Georg Herbert Mead, Erving Goffmann und Lothar Krapmann und Hannelore Bublitz. Soziale Netzwerke fördern, so die Feststellung eine „Haltung der Selbstoptimierung und marktförmigen Gestaltung der eigenen Selbstdarstellung“ (S. 268). Dass NutzerInnen von sozialen Netzwerken dies offensichtlich bewusst ist, wird durch die Tatsache der sichtbaren Selbstverhüllungen und inszenierten Selbstdarstellungen Rechnung getragen. Als Referenzrahmen der theologischen Diskussion wird die Anthropologie Wolfgang Pannenberg herangezogen, eine Begründung dieser Auswahl sowie die Einbeziehung anderer theologischer Ansätze erfolgen nicht (z.B. Müller, Klaus: Endlich unsterblich. Zwischen Körperkult und Cyberworld, Kevelaer 2011). Insgesamt wird aber deutlich, dass sichtbare Selbstverhüllungen bzw. offensichtlich inszenierte Selbstdarstellungen Verweise darauf sind, dass personale Identität in sozialen Netzwerken grundsätzlich nicht darstellbar ist, und dass dies Teilen von NutzerInnen durchaus bewusst ist. Die Bedeutung sozialer Netzwerke für die theologische Praxis wird erhellend im letzten Kapitel angeschnitten.

Die vorliegende Arbeit bietet eine grundlegende, umfassende und theologisch motivierte Einordnung von Identitätsabbildungen in sozialen Netzwerken. Auf dieser Basis wäre durch breiter angelegte empirische Forschung künftig zu überprüfen, welche Inszenierungsmotivation NutzerInnen von sozialen Netzwerken generell zugrunde liegt und inwieweit das Anliegen gelungener Identitätsdarstellung überhaupt für sie von Bedeutung ist, um so tatsächlich für die theologische Praxis Rückschlüsse auf gegenwärtige Lebenskontexte zu ziehen zu können.

Simone Birkel, Eichstätt